Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 237 (1958)

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Unterredung, die tags darauf auf dem Hofe Käßlers stattsand, ersuhr die Öffentlichteit nichts als das Ergebnis. "Der Fäßler hat nun einen scharfen Gegen-fandidaten", sagte der alte Zeller, als er abends im "Hecht" einkehrte und zahlte, was das Zeug hielt. Bald sagten die Zechgenossen reihenweise, man habe nie verstanden, weshalb er an diesem vierschrötigen Kraftmeier den Narren gefressen hatte. Der Gemeinderat sei schließelich fein Schützenverein und kein Schwingerverband, sone dern man brauche Leute, d'e organisieren könnten. Der Fäßler habe es in der Schule nie zu einer anständigen Ofterschrift gebracht, die man am Examen habe auflegen tönnen, und mehr als den Kalender lese er jahraus, jahrein nicht, der alte Lehrer wisse warum. Er aber, er, der alterfahrene Zeller habe das Fest meisterhaft organisiert, daß man sich eigentlich wundere, warum ein solcher Mann nicht längst auf dem Landsgemeindestuhl oben stehe oder wenigstens im Geme'nderat site.

Im "Bären" aber tafelte der gäßler mit seinen Schwingern und Schützen, und sie redeten ihm zu, es wäre wohl das erfte Mal, daß er einen Kampfplatz zu fürchten hätte. Was jung sei in der Gemeinde und Mark in den Kno. chen habe, wisse, wem die Stimme gebühre. Das alles flang so überzeugend, daß die Kellnerin dem Schwinger, fönig bere to allen Ernstes "Gute Nacht, Herr Gemeinde-

Johannes und Lisette sahen sich nie häufiger als in der Zeit, da der Vater seine Vahl mit allen Mitteln betvieb. Er kam drei Wochen vor dem Wahltag erst um M trernacht nach Hause. So priesen die beiden Lieben. den seinen politischen Ehrgeiz, der ihnen die schönsten Stunden des Beisammenseins verschaffte. Sie waren sich darüber einig, daß man den Wahltag abwarten und dann den Nat von Götti Grubenmann einholen wollte. Hatte dieser den Nebenbuhler aus dem Felde geschlagen, so konnte man auch auf seinen weitern Beistand zählen. Und saß der Vater endlich im Gemeinderat, so

war er vielleicht zugänglicher.

Der Wahltag aber nahm einen ganz andern Verlauf, als die Stammtischrunden dachten. Die Machenschaften im "Hocht" und im "Bären" widerten viele Bürger an. Das gehe nicht mit rechten Dingen zu, sagten die Red-lichen, es sein cht gut, wenn eine Wirtsstube der Vorhof der Ratsstube sei. Diesen Geist müsse man nicht in den Rat eindringen lassen, sonst sei die Dorfpest der Bestechung da. und ein übel ziehe das andere nach. Wer in Frankreich Soldat gewesen sei, könnte etwas davon erzählen, von der Pompadour und ähnlichem Belichter. Es sei auch nicht gesagt, daß man erst mit zehn oder zwölf Kühen ratsfähig sei. Das Zusammenerben sei feine Hererei. Da sei aber der junge Johannes Tanner auf der Lindenegg, der habe mehr erwörtete Kühlein im Stall als geerbte. Un solche Leute sollte man auch denken. Diese Stimmen mehrten sich, ohne daß Johannes in jenen seligen drei Bochen etwas davon ahnte. Jedenfalls rührte er nicht den kleinen Finger, um eine solche Bewegung zu beschleunigen. Lisette schien, sei es vom Grubenmann oder Nachbarin her, mehr zu wissen. Sie sagte aber ihrem Liebston kein Wort, so daß dieser ahnungslos in die Be-

meindeversammlung fam, die in der Dorffirche stattfand. Dort gingen die Wogen hoch. Jeder der beiden Anwärter saß in einem Nest Getreuer und musterte die Scharen der erflärten Freunde und Gegner. Die beiden Heerhaufen im rechten und im linken Kirchenschiff moch. ten sich – ein Halbautend auf oder ab – etwa gleichten sich – ein Halbautend auf oder ab – etwa gleichten Mitte fallen mußte, woher denn auch jeder der beiden Bewerber seinen Juzug erhoffte. Nun zeigte es sich aber, daß nicht nur zwei, sondern gleich drei Eager bezogen worden waren, denn die Mitte stimmte wie ein Mann für Johannes Tanner, der sondern gleich verziehtet als die heiden andere und stemmen auf sich verziehtet als die heiden andere und stemmen auf sich verziehtet als die heiden andere und stemmen Grefs kam der Johannes Tanner, der so mehr Stimmen auf sich vereinigte als die beiden andern zusammen. Erst kam der
Gemeindehauptmann, um ihm Glück zu wünschen, dann
der Götti, der schelmisch sagte, er habe gar nicht gewußt,
daß sich seine Kirche so gut als Wahlraum eigne. Und
der dritte, der die Hände schüttelte, war – der graue Zeller, dem offendar Johannes in dem Maße lieber geworden war, als er den Fäßler bodigen wollte. Er konnte es
aber doch nicht unterlassen, zu sagen: "Ich habe immer
gewußt, daß die Lisette noch einmal im Hause eines Gemeinderates wohnen wird!" – "Ein Mann – ein Wort!"
sagte der junge Tanner, als er den Händedruck erwiderte.
Eine Viertelstunde später läuteten die Glocken die

Eine Biertelstunde später läuteten die Glocken die Wahlversammlung aus. Ein Jauchzer meldete Lisette den guten Verlauf, und eine halbe Stunde später sah sie iheren Vater und ihren Bräutigam zum hof heraufsteigen.

Der Baumeister Grubenmann aber sah seine Dorffirche im nächsten Herbst im schönsten Hochzeitsschmuck. Als nach wiederum einem Jahr ein Büblein zu taufen war, übernahm der Greis gerne die Patenschaft eines zweiten Johannes Tanner, und die fleine Taufgesellschaft pflanzte damals den Rosenstrauch aus dem Garten auf den felsigen Vorsprung hinaus, wo ihn der Pate von seinem Seime aus sehen konnte.

Zum letten Male sah der Moister den Busch auf dem Sonnensteig an einem lichten Junitag über und über mit Blüten besetzt. Lange schaute er in das Land hinaus, wo er so viele Firste errichtet und Giebel geschweift hatte. Junge Leute kamen zu einem Singsonntag auf der Höhe zusammen und sahen den Mann wie einen guten Geist unter dem blühenden Strauch. "Da steht ja der Gruben-mann unter dem Rosenbusch wie ein Pfarrer auf seiner Kanzel." Der Baumeister hörte es und sagte: "Ja. ich habe viele Kanzeln geplant und manche erbaut. Aber feine ist mir schöner geraten als diese, welche der Herrgott selber schuf und liebe Menschen schmückten. Singt von hier berab alle geistlichen und auch weltlichen Lieder, welche von Liebe und Rosen blühen." Lisette und Johannes waren von hinten herangetreten: "Bir haben zuerst in deiner Hüslibrugg zusammengesungen", saste Johannes, "und nun ist unsere Liebe aus dem Tobelgrund em porgestiegen auf diese lichte Höhe. Und wiederum sind unsere Sänger von damals beisammen. Singen wir eins!" – "Und so wollen wir zur Rosenkanzel Sorge tragen, Götti Grubenmann", sagte Lisette mit einem frohen Blick auf ühren großen und ihren kleinen Johannes.

SPRINGER & MÖLLER AG., ZÜRICH Gute Druckfarben